



Einleitung

Seit nunmehr fast 10 Jahren beschäftigen wir uns mit einem Bereich der kindlichen Entwicklung, der in der Alltagserfahrung von Kindern im Mittelpunkt steht, von Eltern und Pädagogen viel Aufmerksamkeit erfährt, aber in der deutschsprachigen psychologischen Forschung weitestgehend ignoriert wird: mit dem Kinderspiel in seinen vielfältigen Erscheinungsformen. Die Erträge unserer Arbeit haben wir überwiegend in Korea veröffentlicht. Das ist in erster Linie dem Umstand geschuldet, dass unsere Forschung vor allem durch die Universität der Zweitautorin (Mokpo National University) unterstützt und dadurch überhaupt erst ermöglicht wurde. Einige der Publikationen haben wir in diesem Band zusammengestellt; sie sind allesamt mehr oder weniger überarbeitet und aktualisiert worden. Wir wollen dadurch deutschsprachige Leser mit unserem Blick auf das Spiel des Kindes vertraut machen und bei ihnen (hoffentlich) Interesse an diesem vernachlässigten Thema wecken.

Die im Titel zitierte Passage, das Kinderspiel sei „vor allem ... ein Mittel der Imagination“, stammt aus der 1895 von Stewart Culin veröffentlichten Sammlung Korean Games, with Notes on the Corresponding Games of China and Japan. Darin beschrieb er Spiele, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Korea gespielt wurden. Ergänzt wurden die Beschreibungen durch Federzeichnungen eines koreanischen Künstlers. Aber Culin ist nicht bei der Beschreibung der Spiele stehen geblieben, sondern hat sich Gedanken darüber gemacht, warum Kinder spielen. Mit anderen Worten, er hat psychologische Fragen gestellt. Die These, das Spiel sei ein Medium, in dem sich die Vorstellungskraft des Kindes entfalten könnte, ist Teil seiner Antwort. Wir haben dieses Zitat in den Titel aufgenommen, weil damit zwar nicht alles über das Spiel aus psychologischer Sicht gesagt ist, aber nach unserer Überzeugung ein Kernmerkmal getroffen wird.

Culins Studie fällt in jene vergleichsweise kurze Epoche am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in der auch Psychologen ein enormes Interesse am Kinderspiel hatten, bevor es danach von der Agenda verschwand. In dieser kurzen Blütezeit entstanden zum Beispiel Karl Groos' Abhandlungen über „Die Spiele der Tiere“ (1896) und „Die Spiele der Menschen“ (1899) sowie William Sterns (1914) und Charlotte Bühlers (1928) Monographien zur Kindesentwicklung, in denen Spiel und Phantasie eine überragende Bedeutung eingeräumt wird. Die seinerzeitige Wertschätzung für das Spiel hatte viele Gründe; einer davon war zweifellos die Akzeptanz von Alltagsbeobachtungen als ernst zu



nehmende Grundlage für die psychologische Theoriebildung. Unter diesen Alltagsbeobachtungen ragen die Tagebuchaufzeichnungen von Clara und William Stern zur Entwicklung ihrer drei Kinder Hilde, Günther und Eva heraus; wir werden unten darauf zurückkommen.

Die aktuelle Geringschätzung des Spiels rührt vor allem von jenem Menschenbild und Methodenparadigma her, die seit Jahrzehnten schon und immer noch die deutsche Entwicklungspsychologie dominieren. Schlagwortartig lässt sich das Menschenbild als „mechanistisch“, das Methodenideal als „naturwissenschaftlich“ charakterisieren. Auch das Psychologieverständnis der beiden Autoren ist von diesen Denktraditionen geprägt worden. Der Erstautor hat Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre in Göttingen, Marburg und an der FU Berlin Psychologie studiert, die Zweitautorin in den achtziger Jahren an der TU Berlin und der RWTH Aachen. Ein schwer operationalisierbares Phänomen wie das Spiel wurde in der Ausbildung allenfalls am Rande erwähnt, war eigentlich nicht der Rede wert. Der Erstautor hat sich während seiner Karriere viele Jahre intensiv mit Piagets strukturgenetischer Entwicklungstheorie befasst. Die Zweitautorin hat nach dem Studium an der RWTH mit einer Dissertation zum kindlichen Frageverhalten promoviert und sich dabei im Rahmen des Informationsverarbeitungsparadigmas bewegt. Beide Konzeptualisierungen haben uns nicht dazu angeregt, dem Spiel eine besondere Bedeutung für die Kindesentwicklung beizumessen (was Piaget angeht, ist das nur auf den ersten Blick überraschend).

In fachlicher Hinsicht haben uns zwei ganz andere Erfahrungen die Augen für die Bedeutung des Spiels für die Kindesentwicklung geöffnet. Das war zum einen das Tätigkeitsfeld als Hochschullehrer bzw. Hochschullehrerin innerhalb einer Pädagogischen Fakultät (Erziehungswissenschaftliche Fakultät der Universität Leipzig bzw. Department of Education, Mokpo National University, Korea). Mit Blick auf die Ausbildung von Pädagoginnen und Pädagogen stellt sich viel dringlicher als bei der Beschränkung auf die Zielgruppe der Psychologen die Aufgabe der Einpassung psychologischer Erkenntnisse und Überzeugungen in den Alltag und die Lebenswelt von Kindern, Familien und pädagogischen Praktikern. Verschließt man dabei nicht die Augen vor der sog. Theorie-Praxis-Lücke, so muss man akzeptieren, welchen enormen Stellenwert das Spiel einnimmt.

Noch wichtiger aber war ein Erbe, das uns der früh verstorbene Kollege und Freund Werner Deutsch (1947–2010) hinterlassen hat. Werner Deutsch verstand sich selbst als Sachwalter eines historischen Dokuments der Entwicklungspsychologie: der sog. Stern-Tagebücher, die vom Forscherehepaar Clara und Wil-



liam Stern verfasst worden sind. In diesen Tagebüchern hat Clara Stern, unterstützt von ihrem Ehemann, in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts die Entwicklung der drei Kinder Hilde, Günther und Eva dokumentiert. Sie ließ sich dabei von William Sterns philosophisch begründeter Überzeugung leiten, die Person sei eine unteilbare Einheit, eine unitas multiplex (siehe ausführlich Hoppe-Graff & Kim, 2019). Auf diese Weise sind hinsichtlich der Breite und der Dauer der Beobachtungen bis heute einmalige Längsschnitzaufzeichnungen entstanden.

Aus den Tagebucheintragungen sind die beiden bekannten Monographien Die Kindersprache (Stern & Stern, 1907) und Erinnerung, Aussage und Lüge (Stern & Stern, 1909) hervorgegangen. Nach William Sterns eigenem Bekunden im Vorwort bilden die Notate auch die Hauptgrundlage für sein epochales Lehrbuch „Psychologie der frühen Kindheit“, das 1914 erstmals erschienen und bis in die sechziger Jahre immer wieder aufgelegt worden ist. Werner Deutsch hat die Tagebücher für etliche Veröffentlichungen zu den Themen Sprechen, Erinnern und Lügen herangezogen. Er hat also dieselben Schwerpunkte gesetzt wie die Sterns in den beiden genannten Monographien.

Angesichts dieser Akzentuierung kann man leicht übersehen, dass Clara Stern bei der Erstellung der Tagebücher dem Spiel und der Phantasie der Kinder eine ähnlich hohe Aufmerksamkeit gewidmet hat wie den Sprachäußerungen. Das war uns bereits bei der erstmaligen Lektüre der Tagebücher ins Auge gesprungen, als sie uns von Werner Deutsch lange vor der Veröffentlichung im Internet (<http://www.mpi.nl/resources/data/stern-diaries>) zugänglich gemacht worden waren. Einen Hinweis darauf hatte aber bereits Stern (1927) selbst in seiner Autobiographie gegeben; dort merkt er bedauernd an, dass aus den Tagebucheintragungen eine weitere Monographie mit dem Titel Spiel und Phantasie hervorgehen sollte, dieses Vorhaben aber wegen anderer Verpflichtung und Zeitnot aufgegeben werden musste.

Wenn wir englischsprachige Publikationen einbeziehen, so sind wir mit unserem Interesse am Kinderspiel, anders als in der deutschsprachigen Entwicklungspsychologie, nicht allein. Speziell die Spielform des pretense bzw. pretend play – ins Deutsche am treffendsten mit Als-ob-Spiel übersetzt, aber meistens doch als Symbolspiel bezeichnet – ist der Gegenstand von zahlreichen Veröffentlichungen. Doch gilt dabei das Interesse nicht dem Spiel per se; vielmehr wird es als eine Art von Fenster genutzt, um die kognitive, sozial-kognitive oder kommunikative Entwicklung in den Blick zu nehmen, beispielsweise der Frage nachzugehen, über welche Fähigkeiten der Kind verfügen muss, um Als-ob-Handlung



gen eines Mitspielers zu verstehen oder selbst auszuführen (vgl. Leslie, 1987; Ma & Lillard, 2017).

Deshalb ist es nicht nur unser Anliegen, dem Spiel des Kindes irgendwie zu mehr Aufmerksamkeit in der deutschsprachigen Entwicklungspsychologie zu verhelfen. Wir sind überzeugt davon, dass die psychologische Theorienbildung irrt, wenn sie – stillschweigend oder ausdrücklich – in Kindern kleine Erwachsene sieht. Verstehen kann man Kinder nur, wenn akzeptiert, dass sie in einer grundlegend anderen Welt leben und ein anderes Weltbild haben, in deren Mitte die kindliche Phantasie und die Phantasietätigkeit des Spielens stehen.

Leipzig, im August 2019

Siegfried Hoppe-Graff und Hyeon Kim

Literaturangaben

- Bühler, C. (1928). Kindheit und Jugend. Genese des Bewußtseins. Leipzig: Hirzel
- Culin, S. (1895). Korean games with notes on the corresponding games of China and Japan. Philadelphia: University of Philadelphia Press.
- Groos, K. (1896). Die Spiele der Tiere. Jena: Gustav Fischer.
- Groos, K. (1899). Die Spiele der Menschen. Jena: Gustav Fischer.
- Hoppe-Graff, S. & Kim, H.-O. (2019). Die Stern-Tagebücher: Würdigung und Aktualität eines historischen Dokuments der Entwicklungspsychologie. Psychologische Rundschau, 70(3), 195–206.
- Leslie, A. (1987). Pretense and representation: The origins of “Theory of mind”. Psychological Review, 4, 412–426.
- Ma, L. & Lillard, A.S. (2017). The evolutionary significance of pretend play: two-year-olds interpretation of behavioral cues. Learning & Behavior, 45, 441–448.
- Stern, C & Stern, W. (1907). Die Kindersprache. Leipzig: Barth.
- Stern, C. & Stern, W. (1909). Erinnerung, Aussage und Lüge in der ersten Kindheit. Leipzig: Barth.
- Stern, W. (1914). Psychologie der frühen Kindheit bis zum sechsten Lebensjahre. Leipzig: Quelle & Meyer.



Kapitel 1

„Jedes menschliche Tun – so auch das Spiel – hat seine personale Bedeutung“: Die verborgene Aktualität von William Sterns Psychologie des Kinderspiels

Zusammenfassung

In der aktuellen deutschsprachigen Entwicklungspsychologie findet das Spiel des Kindes kaum Beachtung. Vor hundert Jahren war das anders; es stand damals im Zentrum der Aufmerksamkeit. Besonders William Stern hat sich seinerzeit um die Erforschung des Kinderspiels verdient gemacht. Er sah im Spiel vor allem eine Form der Phantasiebetätigung, fügte es in seine umfassende Metatheorie des kritischen Personalismus ein und zog weitgehende Schlussfolgerungen für die Spielpädagogik. In diesem Aufsatz stellen wir sein Werk vor. Damit wollen wir erstens einen Beitrag zur Wiederbelebung der Psychologie des Kinderspiels leisten. Zweitens lassen sich aber auch Verbindungen zu Themen aufweisen, die zurzeit in der angelsächsischen Literatur kontrovers diskutiert werden, etwa zu den Debatten um die Bedeutung von Spielaktivitäten für Entwicklungsfortschritte und um die Rolle des Spiels in der frühkindlichen Bildung. Im letzten Abschnitt zeigen wir Zusammenhänge zwischen Sterns personalistischer Deutung des Phantasiespiels und Robert Spaemanns philosophischer Konzeption von „Person“ auf.



Einleitung

Selbst dem ungeschulten Beobachter fällt auf, dass Kinder, sofern man ihnen Gelegenheit dazu gibt, einen großen Teil ihrer Zeit beim Spielen verbringen. Umso mehr muss es überraschen, dass das Kinderspiel in der aktuellen deutschsprachigen Entwicklungspsychologie kaum Beachtung findet, wie ein Blick in die einschlägige Literatur zeigt. In der neuen Auflage des populärsten Lehrbuches (Schneider & Lindenberger, 2018), einer Publikation von über 800 Seiten, gibt es kein eigenes Kapitel zum Spiel, und die Inhaltsverzeichnisse weisen nicht einen Abschnitt zum Spiel aus. In der führenden Fachzeitschrift, der Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie (ZEPP), ist zwischen 2005 und 2018 kein einziger Aufsatz zu diesem Thema erschienen. Auf den ersten Blick sieht es in der modernen angelsächsischen Entwicklungspsychologie anders aus (siehe exemplarisch das vielbeachtete Übersichtsreferat von Lillard, Lerner, Hopkins, Dore, Smith & Palmquist, 2013). Doch der Eindruck täuscht, denn auch hier gilt bis auf wenige Ausnahmen (Fein, 1987; 1989) das Interesse nicht dem Kinderspiel per se. Das Spiel dient lediglich als „Fenster“, um auf kognitive und sozial-kognitive Fähigkeiten zu blicken.

Primäres Ziel unseres Beitrags ist die Wiederbelebung der entwicklungspsychologischen Spielforschung. Wir sprechen von Wiederbelebung, weil das Kinderspiel vor 100 Jahren im Mittelpunkt des fachlichen Interesses der „Kindespsychologen“ – so die damalige Bezeichnung – stand. Insbesondere William Stern, einer der Gründerväter der Entwicklungspsychologie (Kreppner, 1992), hat es intensiv beobachtet und in vielfältiger Weise theoretisch gedeutet. In seinem Lehrbuch „Psychologie der frühen Kindheit“, das zwischen 1914 und 1930 sechsmal aufgelegt wurde, nahm es einen prominenten Platz ein. Darin stellte er fest: „Das Charakteristikum der ersten Epoche (bis zu 6 Jahren) ist das spielende Verhalten. Spielend werden die menschlichen Naturfunktionen erworben: das Kind gewinnt [im Spiel] die Auffassung der Außenwelt durch die Sinne, die Herrschaft über die eigenen Bewegungen, die Ausdrucks- und Mitteilungsfähigkeit durch die Sprache“ (Stern, 1928⁵, S. 2). So ist es auch nicht verwunderlich, dass er dem ersten Lebensjahrsiebt die Bezeichnung „Spielalter“ gab (S. 233).

Das Desinteresse am Spiel in der heutigen Entwicklungspsychologie steht im Kontrast zu der Aufmerksamkeit, die es in Teilbereichen der Pädagogik und in der psychoanalytisch orientierten Forschung zur frühen Kindheit erfährt. Für Pädagogen ist das Spiel im Kontext der Debatte um die frühkindliche Bildung in den Fokus gerückt, und neoanalytisch orientierte Wissenschaftler sehen es im Zentrum der Verknüpfung von kognitiver und affektiver Entwicklung. Von



Sterns Psychologie des Kinderspiels lassen sich Verbindungslinien zu diesen beiden Schwerpunkten ziehen.

Im nächsten Abschnitt führen wir die vielfältigen Gründe für die herausgehobene Position des Spiels in Sterns Kindespsychologie an. Einer der Gründe, die Einbindung des Spiels in seine philosophische Metatheorie, den kritischen Personalismus, wird im dritten Abschnitt ausführlicher beleuchtet. Ein weiterer Grund liegt in der engen Verzahnung von Spiel und Phantasie. Das Phantasiespiel war für Stern die bevorzugte Form der Phantasiebetätigung. Damit befassen wir uns im vierten Abschnitt. Schließlich stand für Stern das Spiel im Mittelpunkt seiner Überlegungen und Empfehlungen zur Kleinkindpädagogik. Dabei knüpfte er, wie wir in fünften Abschnitt zeigen werden, an Fröbels Gedankengut an. Die Schlussfolgerungen, die wir aus Sterns Psychologie des Kinderspiels für die aktuelle Forschung ziehen, berechtigen dazu, von dessen „verborgener Aktualität“ zu sprechen. Der kritische Personalismus ist heute weitgehend in Vergessenheit geraten; im letzten Abschnitt zeigen wir, dass sich sehr wohl Verbindungen zu Robert Spaemanns (1996) Konzept der Person herstellen lassen.

Gründe für die herausgehobene Position des Spiels in Sterns Kindespsychologie

William Stern (1928, S. 260) ist geradezu zwangsläufig auf „die zentrale Stellung [des Spiels] im kindlichen Seelenleben“ gestoßen, weil er sich, neben anderen Erhebungsverfahren, einer Beobachtungsmethode bediente, die heute in Misskredit geraten ist und deshalb kaum benutzt wird. Diese Methode ist die unvoreingenommene und umfassende Beobachtung kindlicher Aktivitäten im Alltag und die Aufzeichnung der Beobachtungen in sog. Entwicklungstagebüchern. Sie wird kurz Tagebuchaufzeichnung genannt. Die Tagebuchaufzeichnungen, welche Sterns Ehefrau Clara unter seiner Anleitung von der Entwicklung der drei Kinder Hilde, Günther und Eva in den Jahren 1900–1918 anfertigte (Stern, C., o.J.), „bilden die eigentliche empirische Grundlage für das gesamte entwicklungspsychologische Werk der Sterns“ (Behrens & Deutsch, 1991, S. 20).

Doch liefert der Verweis auf die Methode der Tagebuchaufzeichnung nur vordergründig eine hinreichende Erklärung für die herausgehobene Position des Spiels in Sterns Kindespsychologie, da man die Frage stellen kann, warum Stern sich einer Methode bediente, die heutzutage fast keine Rolle mehr spielt. Man findet die Antwort, wenn man Stern als Kind seiner Zeit, speziell als Angehöri-



gen des sog. Bildungsbürgertums im deutschen Kaiserreich um die Jahrhundertwende betrachtet (siehe ausführlich Hoppe-Graff & Kim, 2016a). Wie der Name vermuten lässt, war Bildung, verstanden als ein abgeschlossenes akademisches Studium und die Ausübung eines entsprechenden Berufes, für diese Gesellschaftsschicht konstitutiv. Gleichmaßen war für die Bildungsbürger „der Umgang mit ‚Kultur‘ – mit literarischer Lebensdeutung und -reflexion, mit Künsten und Wissenschaften, mit hochkomplizierten Vermittlungssystemen – ... ein Teil des täglichen Lebens ...“ (Nipperdey, 1992, S. 383). Zum Umgang mit Kultur gehörte nicht zuletzt eine besondere Sensibilität für Sprache. Das betraf zum einen die Verbalisierung als Mittel der Erziehung; sprachliche Kommunikation in Form von begründeten Anweisungen und Diskursen trat zunehmend in Konkurrenz zu Strenge und körperlicher Strafe (vergleiche Budde, 1994, S. 12). Zum anderen sehen wir in der größeren sprachlichen Ausdrucksfähigkeit, verbunden mit der wachsenden Anerkennung der Individualität und Eigensphäre des Kindes, die Grundlage für den Boom an Tagebüchern, die von Eltern gegen Ende des 19. Jahrhunderts verfasst wurden. Die Tagebücher der Sterns sind kein Einzelfall, sondern ein Beispiel unter buchstäblich Hunderten.

Bei William Sterns Aufmerksamkeit für das Spiel hat zweifellos auch Fröbels Kleinkindpädagogik Pate gestanden. Stern war ein Kenner und Bewunderer der pädagogischen Ideen Friedrich Fröbels (Stern, 1928, Kapitel 3). Er folgte dessen Überzeugung von der besonderen Eigenart des Kindes und leitete daraus einen ganzheitlichen Ansatz der Spielpädagogik ab (siehe oben). Spiel ist für Stern eine genuin kindliche Aktivität, die mit dem Spiel des Erwachsenen nicht vergleichbar ist. Es ist außerdem eine umfassende Aktivität, weil sich im Spiel die Person als Ganzes äußert. Diese Überlegung verweist auf einen weiteren Grund für die herausgehobene Position des Spiels bei Stern: die Verbindung zu dem philosophischen System, das er seiner Psychologie unterlegte. Er selbst bezeichnete es als kritischen Personalismus.

Das Spiel im Kontext des kritischen Personalismus

Der kritische Personalismus

Trotz aller gravierenden Veränderungen im System Wissenschaft und trotz aller Einsichten, die die Forschung seither erzielt hat, gibt es doch eine grundlegende Gemeinsamkeit zwischen der momentanen Situation der deutschsprachigen Psychologie und der Problemlage des Faches zu Zeiten von William Stern. Schon damals dominierte im Fach der naturwissenschaftliche Forschungsansatz, und



zwar nicht nur in Form des experimentellen Herangehens an psychologische Fragestellungen, sondern auch als Erklärungsprinzip für psychische Phänomene. Dieser Ansatz impliziert die analytische Zerlegung des Gegenstandes in Elemente und dessen quasi mechanische Zusammenfügung unter Nutzung der gewonnenen Einzelergebnisse. In Anlehnung an Stern (1927, S. 141; siehe unten) haben wir ihn an anderer Stelle als „elementaristisch-mechanistisch“ bezeichnet (Hoppe-Graff & Kim, 2016b).

Vor dem Hintergrund der Vielzahl der Resultate, welche die naturwissenschaftlich orientierte Psychologie schon zu seiner Zeit vorlegen konnte, bezweifelte Stern nicht deren Existenzberechtigung als empirische Forschungsstrategie. Im Gegenteil, seine Veröffentlichungen zeigen, dass er ihr bei der Untersuchung spezifischer Fragestellungen häufig folgte. Wogegen er sich vehement wehrte, war die – meistens stillschweigende – Ausweitung der erfolgreichen Forschungsstrategie zu einem Weltbild:

„Was die Entwicklung der Psychologie selbst angeht, so wird die Bedeutung ihrer ‚Vernaturwissenschaftlichung‘ gewürdigt, aber es wird das Recht bestritten, daraus eine mechanisierende und atomisierende Auffassung des Seelenlebens abzuleiten. Innerhalb der zeitgenössischen Forschung wird geschieden zwischen einer ‚subjektlosen‘ Psychologie (die aus dem fruchtbaren Forschungsprinzip ein Seinsprinzip macht) und einer ‚Subjektpsychologie‘, der eindeutig meine Sympathie gilt.“

Stern, 1927, S. 141.

Nach unserer Auffassung haben das häufig verkündete Ende des Behaviorismus und die sogenannte kognitive Wende (vergleiche Gardner, 1989; Harré, 1996) an beidem nichts geändert: weder an der am Ideal der Naturwissenschaften orientierten empirischen Forschungsstrategie, noch an der impliziten Ausweitung dieses Forschungsansatzes zum Menschenbild.

Für Stern wurde die Unzulänglichkeit der Ableitung des Menschenbildes aus dem naturwissenschaftlichen Ansatz besonders deutlich im Verzicht auf ein Konzept der Person, welche mehr ist als eine additive Zusammenfügung von Persönlichkeitsmerkmalen. Dem Begriff der Person als Summe von Eigenschaften stellte er eine „metaphysische Grundkategorie“ der Person entgegen. Darin wird die Person gesehen als „konkrete, einzigartige und selbstwertige unitas multiplex [Viel-Einheit], deren Wirken eine auf eigene Erhaltung und Entfaltung gerichtete Zwecktätigkeit ist.“ (1927, S. 150). Mit anderen Worten, die „Person“ im Sternschen Sinne handelt zielorientiert; und weil sie als Ganzheit einer Ziel-



setzung folgt, ist sie nicht in ihre Teile auflösbar. Das unterscheidet sie fundamental von ihrem Gegensatz, der „Sache“.

Das Konzept der Person bildet den Kern des kritischen Personalismus. Auch wenn er in erster Linie gegen die Vernachlässigung der Unterscheidung von Person und Sache durch die Psychologie gerichtet ist, also eine weltanschauliche Zielsetzung hat, so hat Stern daraus doch Konsequenzen für die empirische Forschung gezogen. Besonders für die Psychologie des Kindes sah er relativ enge Grenzen für das am Ideal der Kontrollierbarkeit, Manipulierbarkeit und Wiederholbarkeit orientierte Experiment. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass er, wie bereits erwähnt, Tagebuchaufzeichnungen, die auf Alltagsbeobachtungen basierten, in seinen Gesamtdarstellungen der Kindheit wesentlich mehr Gewicht einräumte (Behrens & Deutsch, 1991).

Blicken wir auf den Kontext der Entstehung des kritischen Personalismus, so zeigt sich, dass sich diese Theorie wohl in Wechselwirkung mit der Präferenz für die Alltagsbeobachtung herausgebildet hat. Rückblickend berichtet Stern über die Tagebuchbeobachtungen an den eigenen Kindern:

„Für meine wissenschaftliche Entwicklung ... haben diese Studien an den Kindern noch eine andere Bedeutung gehabt. Hier beobachtete ich konkretes seelisches Leben in seiner Unmittelbarkeit und wurde dadurch geschützt vor jenen lebensfremden Schematismen und Abstraktionen, die uns unter dem Namen ‚Psychologie‘ nicht selten begegnen. Hier wurde mir die personale Grundtatsache der unitas multiplex zum Erlebnis: die Fülle der neben- und nacheinander auftretenden psychischen Inhalte fügte sich ein in die einheitliche Entwicklungslinie des sich entwickelnden Menschen und erhielt ihren Sinn durch sie. Hier drängte sich mir die Grundform personaler Ursächlichkeit auf: die Konvergenz‘ der im Kinde sich regenden Anlagen mit der Gesamtheit der Umwelteinflüsse. Kurz, ich gewann hier wichtige Anschauungsgrundlagen für die im Werden begriffene philosophische Theorie.“

Stern, 1927, S. 17; Hervorhebung im Original

Die Person im Spiel

Nimmt man den kritischen Personalismus als Deutungsrahmen für die entwicklungspsychologische Forschung ernst, so hat das neben der schon erwähnten Akzentverschiebung bei den Erhebungsverfahren erhebliche Konsequenzen für die Deutung der beobachteten Handlungen des Kindes. Das gilt selbstverständlich auch, wie Stern ausdrücklich hervorgehoben hat, für das Spiel: „Jedes menschliche Tun – so auch das Spiel – hat seine personale Bedeutung, ist an